Vögelchen. Dabei singen und juchzen sich die Kinder gegenseitig an, in Rede und Gegenrede etwa wie die Hirtenbuben in den Alpen. In einem solchen Momente ist es bedauerlich, daß man nicht malen kann, denn kein photographischer Apparat, keine Zeichnung, nur grelle Farben können dieses Leben wiedergeben.

Zu früh, etwa gegen 4 Uhr Nachmittags, kam ich am Fuße des Hügels, auf welchem Chali-Chali liegt, an. Einen arabischen Gebrauch befolgend, sandte ich einen meiner Askaris voraus, ließ dem Wali von Chali-Chali meine Salaams sagen und anfragen, ob ich die Nacht bei ihm zubringen könne.

Der, greise ehrwürdige Mann mit silberweißem Barte kam mir mit seinen Söhnen und Gefolge entgegen, rasch ließ ich mich von meinem Esel herabgleiten, um ihn zu begrüßen, und in langsamem gemessenen Schritte ging der Zug durch die Hauptstraße, an dem zerfallenen einstmals portugiesischen Fort vorbei, nach dem schönsten, auf einem Vorsprunge des Hügels aufgebauten Hause, der Residenz des Wali. Hier wurden nochmals Salaams und Händedrücke ausgetauscht, worauf der übliche frische Kokosnußmilchtrank und unmittelbar darauf glühend heißer ungezuckerter schwarzer Kaffee folgte. Jetzt erst merkte ich, daß der alte Wali so taub war, daß man sich nur durch Ausschreien der einzelnen Worte und, indem man ihn während der Konversation fest ins Auge faßte, mit ihm verständigen konnte. Nachdem die Fragen über Nationalität, Zweck meiner Reise, von wo ich heute komme und wohin ich morgen zu reisen gedenke, wie es jetzt in Europa aussehe, ob die Franzosen und die Deutschen, oder ob die Deutschen und die Engländer nunmehr „zusammen" seien, erledigt waren, führte mich der Wali nach dem für mich bestimmten Zimmer zu ebener Erde, wo ich Waschwasser und zwei Kitandas (Feldbetten mit arabischen Kissen belegt) vorfand. Auch eine große Wanduhr war mir zu Ehren aufgehängt worden, Moskitonetze fehlten.

Der Wali ist über 60 Jahre alt und hat zwölf Kinder, meist erwachsene Söhne, die ihre eigenen Schamben bewohnen. Trotz seines Alters schoß er beim Wettschießen mit seinem Vorderlader, einem Geschenk eines englischen Gönners, mit der Kugel auf 200 Gänge ein Rupiastück von der Schnur weg. Wir machten noch einen Spaziergang nach dem vor über 4 Jahrhunderten erbauten Fort, ein Theil desselben dient jetzt als Gefängniß. Ich ging hinein unter der Voraussetzung, furchtbares Elend und entsetzliche Jammergestalten vorzufinden. Die Gefangenen aber saßen recht vergnügt um eine große Schüssel Reis und ich fand keinen derselben zu Fluchtversuchen geneigt. Durch den Cerberus um ein Bakschisch leichter gemacht, kehrte ich mit dem alten Wali, der mittlerweile sein Abendgebet in der Moschee, deren Chali-Chali drei besitzt, verrichtet hatte, nach der Wohnung zurück, wo ich, diesmal allein und in meinem Zimmer, meine fünf Finger mit dem Ausschöpfen von Reis und Zuführen desselben nach dem Munde beschäftigte. Der Wali ließ mir nach beendigter Mahlzeit sagen, die Araber, seine Söhne und er seien zum Schauri in seinem inneren Hofe versammelt, er ließ mich bitten, ihn zu besuchen und Barasa abzuhalten.

Es war eine Vollmondnacht, wir saßen im Freien, der Wali und meine Wenigkeit auf Stühlen, die Araber auf Kitandas, das männliche Gesinde lauerte um uns herum auf dem Boden. Zwei Sklaven gingen mit heißem Kaffee auf und ab, zwei der Enkelchen des Wali ließen sich von mir auf den Knieen schaukeln. Im Hintergrunde lugten aus den Fenstern der ersten Etage, direkt über dem mir angewiesenen Zimmer, die Bibis des Wali heraus, auch sie wollten den Musungu (d. i. den Deutschen) sehen. Der jetzige Wali hat diesen Posten unter vier Sultanen bekleidet; mit feuriger Phantasie schilderte er mir erst die Vorzüge von Seyid-Seyid, dann von Seyid-Bargasch, von Seyid-Chalifa und Seyid-Ali, dem jetzigen Regenten, und dann deren Fehler. Er meinte, früher sei es doch besser gewesen; ich konnte es ihm lebhaft nachfühlen. Und wie ich so unter den Arabern saß, die Stunden verplaudernd, und den alten tauben Mann von den „besseren" Zeiten erzählen hörte, tauchte in mir die Erinnerung auf, daß mein alter tauber Großvater mich auf den Schooß zu nehmen pflegte und auch von den Menschen erzählte, wie sie früher besser, ehrlicher und gastfreundlicher gewesen seien.

Es war nahe Mitternacht, wir hatten alle Thematas, Europa, die Küste, Zanzibar, politische Fragen, die Arbeiter- und Sklavenfrage besprochen, als ich mich zur Ruhe begab; ich wollte am anderen Morgen bei Sonnenaufgang nach Ras Tunundana reiten, um noch einige Schamben zu besichtigen. Der alte Wali begleitete mich in mein Zimmer, sah nach dem Rechten und schielte auch noch einmal nach derjenigen Thür, in meinem Zimmer, die, mit Hängeschlössern wohl verwahrt, den Eingang zu seiner eigenen Wohnung bildete.

Der Sonnenaufgang, der Ritt durch die Landschaft, das Geplauder im Mondschein, es war Alles so schön gewesen, doch die Nacht war entsetzlich. Kaum lag ich auf meiner Kitanda, auf welcher ich, von unbekannter Hand versteckt, einige Tubarosen unter den Kissen vorfand, als ich auch schon klatsch, klatsch Moskitos erlegte. Ich hatte kein Moskitonetz. Es war zu heiß, um den ganzen Körper einschließlich des Kopfes und der Arme unter einem Baumwollsack zu bergen und sämmtliche Moskitos von Chali-Chali und Umgegend hatten sich in meinem Schlafzimmer Rendezvous gegeben. Mit der Nachtruhe, das wußte ich nun schon, war es aus — Alle Thüren, alle Fenster offen, die Kitanda direkt an die Thüre in den Luftzug hingerückt, vergeblich! Auch eine angezündete Cigarre machte nicht den geringsten Eindruck auf die europabluttigierigen Bestien.

Einige Donnerwetter weckten ein Kichern neben mir, ein helles Lachen über mir. Die Araberinnen über mir, die jungen Sklavenmädchen, die hinter Schloß und Riegel neben mir schließen, vielmehr schlafen sollten, hatten mein Gellatsche gehört und lachten mich glatt aus! Nun war aller Groll vorbei, erst lauschte ich dem Gespräche, dann betheiligte ich mich an der Konversation, bei der die Worte Pesa, Rupie und Baksch die Schlagwörter bildeten, und so verging die Nacht. Gegen vier Uhr früh verzogen sich erst die Moskitos, dann wurden der neckischen sonoren Mädchenstimmen immer weniger, schließlich schlummerte auch ich ein.

An der Stelle, wo ich Abends unter meinem Kopfkissen die fünf Tubarosenblüthen auf ein Strohhälmchen aufgereiht vorfand, deponirte ich, ehe ich das Zimmer verließ, fünf blanke Rupies mit dem Bildnisse unseres Kaisers in Garde-du-Corps-Uniform. Es sind dies vermuthlich die ersten Bilder Seiner Majestät, die nach Pemba gekommen sind; die beiden Walis kamen alsbald nach meiner Rückkehr nach Zanzibar in den Besitz je einer Kiste Sherbets, denn man soll auch in Afrika und erst recht bei Arabern nicht „aufsauern". Die klugen Esel hatten sich, ahnend, was ihnen bevorstehe, in der Frühe rechtzeitig aus dem Stande und ins hohe Gras aufgemacht; nach langen Verhandlungen und vielem Bergauf- und Bergablaufen nach Bootsleuten, Tauen, Segeln, Riemen, Korallensteinballast u. s. w. war gegen zehn Uhr ein Segelfahrzeug der schlimmsten Sorte für mich bereit gemacht, mit welchem ich bei „günstigem Winde" Tunundana in einer Stunde erreichen sollte. Bei „günstigem Winde", sagte der Wali. Ich mußte lachen und erinnerte mich der Aufschrift an der Wand des Hauses des meteorologischen Institutes Pikes Peak (14,000 Fuß hoch) in den Colorado-Bergen Nordamerikas. Da steht als Antwort auf die vielen dummen Fragen neugieriger Besucher zu lesen: „Mitunter bläst der Wind mit einer Geschwindigkeit von 200 Meilen, mitunter bläst er gar nicht."

Und er blies nicht. Ich kam Nachmittags vier Uhr, zweimal bis auf die Haut naß geworden und von der glühenden Sonne wieder getrocknet, am Strande von Ras Tunundana an. Diese Plantage, eine gute Tagereise von der Plantage Mikindani bei Weti entfernt, liefert ebenfalls den Beweis, welch fruchtbaren Boden, welch herrliches Vegetationsklima Pemba besitzt. Auf dieser Schamba stehen etwa zwanzig Tausend der prächtigsten Nelkenbäume; die Mangobäume so üppig in Laub und Früchten, wie bei uns fünfzigjährige Wallnußbäume; schöne Kokosnußwaldungen und reifende Reisfelder wechseln mit einander ab; im Schatten der Orangenpflanzungen wächst gut gedeihender Liberia-Kaffee mit kirschengroßen hellrothen süßen Kaffeebeeren, auch die Mokkapflanzen waren gut gediehen, aber in Folge der Abwesenheit des Schambenbesitzers verwildert. Die angepflanzte Vanille ließ nichts zu wünschen übrig. Die Wirthschaftsräume sind primitiv, genügen aber allen Ansprüchen; das Trinkwasser klar, süß und kalt. Die Bevölkerung war überall freundlich gegen mich und dienstbereit.

Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß sich Plantagenunternehmungen auf Pemba, namentlich da diese Araber gerne verkaufen und nach ihrer Heimath Maskat zurückkehren möchten, ganz außerordentlich rentiren würden. Natürlich darf man nicht zu theuer kaufen, auch muß man mit Verständniß und namentlich sparsam wirthschaften und wenn es nothwendig werden sollte, dem Arbeitermangel durch den Import von indischen, malayischen oder chinesischen Kulis begegnen. Sehr befriedigt von Allem, was ich gesehen, verließ ich Ras Tunundana, nicht, ohne einen Akt der Pietät erfüllt zu haben. Der Besitzer dieser Schamba hat seiner in Frankreichs Erde ruhenden Mutter auf dem schönsten Platze der Schamba und dicht neben seiner Barasa, wo er die Abende träumend zu verbringen pflegt, ein einfaches Mausoleum errichtet. Von den Palmen die er gepflanzt, schnitt ich einen Zweig und legte ihn auf das Denkmal.

Berühmte Freundschaften.

Herzog von Larochefoucauld und Gräfin Lafayette.

Von [Nachdruck verboten.]

Fr. v. Hohenhausen.

Durch das obengenannte Paar wird bewiesen, daß in Frankreich zur Zeit der geistigen Bestrebungen des siebenzehnten Jahrhunderts der Enthusiasmus der Freundschaft zwischen Männern und Frauen in vollster Blüthe stand. Alles, was dem Untergang zu verfallen scheint, hat einen tragischen Nimbus; deshalb ist gerade jetzt Frankreichs einstige Geisteskultur doppelt interessant; wer weiß, ob sie sich jemals wieder entfaltet, sie, die als Vorbild und Muster gefeiert wurde, und einen Mann wie Friedrich den Großen, zur Nacheiferung entflammte!

Die Gräfin Lafayette wurde durch ihre Freundschaft mit dem geistvollen Herzog von Larochefoucauld zu einer berühmten Schriftstellerin herangebildet; ihre Romane sind noch jetzt mustergiltig in Frankreich, in Deutschland sind sie dagegen fast ganz unbekannt geblieben. Als sie zuerst erschienen, war es noch nicht gebräuchlich, wie jetzt, durch Uebersetzungen der französischen Literatur den Weg nach Deutschland zu öffnen.

Maria Magdalene de la Vergne war der Mädchenname der Gräfin Lafayette, geboren 1633; sie entstammte einer alten Adelsfamilie, in welcher das poetische Talent erblich war. Sie erhielt eine klassische Bildung, wie es damals in vornehmen Häusern üblich war. Noch sehr jung, genoß sie die letzten guten Tage des berühmten Hotel Rambouillet, jener Schule der schönen Geister und schönen Seelen. Dort lernte sie eine Schriftstellerin kennen, die ihr als Vorbild in der Abfassung von Romanen dienen konnte, nämlich das Fräulein von Scüdery, das sich, obwohl selbst alt und häßlich, so gern begeisterte für Jugend und Schönheit.

Mit vierundzwanzig Jahren wurde Fräulein von La Vergne dem Grafen Lafayette vermählt. Die Ehe war glücklich, aber von kurzer Dauer; zwei Söhne sind daraus entsprossen, von denen einer, der Ahnherr, der Vorkämpfer der großen Revolution von 1789 geworden ist.

Die junge Wittwe wendete sich gleich sehr eifrig der Literatur zu, namentlich suchte sie den Umgang mit berühmten Dichtern. Der liebenswürdige Fabeldichter Lafontaine, dem damals die Damenwelt huldigte, wurde ihr Freund und erhielt sogar Unterstützungen von ihr. Auch Segrais konnte sich deren rühmen; er wohnte eine Zeit lang in ihrem Palais. Sie benutzte seine Anwesenheit, um ihre ersten Romane unter seinem Namen erscheinen zu lassen. Doch machten dieselben so viel Aufsehen und ernteten so viel Beifall, daß die Autorin sich zu ihnen bekennen mußte. Sie übte einen großen Reiz auf die weibliche Lesewelt aus, weil sie es verstand, Männeridealе voll Rittersinn und Gefühlswärme zu schildern, wie sie im wirklichen Leben allerdings sehr selten vorkommen.

Außer den Romanen schrieb die Gräfin auch ein historisches Werk „Denkwürdigkeiten des französischen Hofes", worin jedoch die Schwäche der weiblichen Feder bemerkbar wird; statt Geschichte zu liefern, plauderte sie wie eine gewöhnliche Klatschbase nur von Kleinigkeiten.

Das Verhältniß der Gräfin zu dem Herzog von Larochefoucauld erfüllte sie mit Stolz und mit Freude. Sie rühmte sich, daß es ihr gelungen sei, eine Umwandlung seines Herzens bewirkt zu haben, während er ihren Geist erweitert hätte.

Der scharfsinnige Herzog hat allerdings in seinem stürmischen Lebenslauf bewiesen, daß sein Herz nicht so groß war wie sein Geist. Sein Betragen gegen die schöne Kriegsgöttin der Fronde, die blondgelockte Herzogin von Longueville war mehr als herzlos!*)

Er mißhandelte sie in seinen Maximen und in boshaften Spottversen; auch folgender Ausspruch gilt ihr:

„Si l'on juge de l'amour par la plupart de ses effets, il ressemble plus à la haine qu'à l'amitié. Il n'y a guère des gens, qui ne soient honteux de s'être aimés, quand ils ne s'aiment plus."

Larochefoucauld schrieb seine Maximen in verbitterter Gemüthsstimmung, die nach seiner geräuschvollen Jugend mit dem herannahenden Alter sich einstellte. Er ist durch dies kleine Buch berühmter geworden, wie durch alle seine anderen Leistungen. Voltaire behauptete, daß es die Hauptgrundlage gewesen sei, auf der sich die Glanzseiten des französischen Geistes, der gute Geschmack und die Schärfe des Denkens, entwickelt hätten. Es wurde sehr rasch Mode, in ähnlicher Weise die schwersten Probleme der Weltweisheit in leichter zierlicher Art und Redeform zu behandeln. La Bruyère ist als unmittelbarer Nachfolger von Larochefoucauld zu betrachten.

Die Zeichnung von literarischen Portraits verstand Larochefoucauld auch ganz meisterhaft. Wir besitzen eine Selbstschilderung von ihm, die dies beweisen kann: „Ich habe viel Verstand; warum sollte ich es nicht sagen? Die Vorzüge, welche man besitzt, zu vermindern, hatte ich für eine falsche Bescheidenheit. Ich wünsche nicht, daß man mich für besser hält, als ich bin, aber doch für das, was ich bin! Ich habe also viel Verstand, sage ich noch einmal, aber er wird durch meine Melancholie getrübt, denn obwohl ich ein glückliches Gedächtniß und eine gebildete Sprache besitze, kann ich doch nicht immer sagen, was ich möchte, weil mein Trübsinn mich beherrscht. Die Unterhaltung mit edlen Menschen ist mein größtes Vergnügen; es freut mich, wenn sie von Moral reden, aber ich kann auch einen geistreichen Scherz verstehen und mich tagelang daran erheitern.

Ich schreibe gute Prosa und leichte Verse; wenn ich mir Mühe gebe, würde ich nach dieser Seite Ruhm erwerben können. Ich lese sehr gern, besonders wenn ich etwas finde, was die Seele stärkt. Am meisten liebe ich es, wenn ich mit einer geistreichen Person zusammen lesen kann, jeder Moment bringt dann neue Gedanken und die anregendste Unterhaltung geht daraus hervor. Ich liebe die Tugend und die schönen Empfindungen, ich habe das heiße Verlangen gut zu sein und weihe meinen Freunden aufrichtigen Dank, wenn sie mir meine Fehler vorhalten. Ich bewundere alle großen Leidenschaften, sie sind ein Beweis von Seelenstärke, und trotz der Unruhe, die sie verursachen, geben sie Glück und lassen sich mit der strengsten Tugend vereinen. Ich würde gewiß nur in dieser Weise der Liebe mich hingeben, deren Stärke und Zartheit mich entzückt; aber ich glaube, daß ich stets mehr mit dem Geiste, als mit dem Herzen lieben würde."

Er hat sich mit letzterem Anspruch sehr richtig beurtheilt, obgleich er denselben mehr aus Koketterie, als aus Ueberzeugung gethan haben mag.

Sein Verhältniß zur Gräfin Lafayette war allerdings mehr die Frucht seines Geistes, als die seines Herzens. Er war zwanzig Jahre älter als sie und nahm sich ihrer schriftstellerischen Thätigkeit mit wahrhaft väterlichem Interesse an. Sie belohnte ihn durch Befolgung seiner Rathschläge, auch bewies sie ihm ihre Theilnahme durch aufopfernde Pflege, die seine hoffnungslose Krankheit nöthig machte. Die Gräfin gewann für die Leiden ihres geistreichen Freundes ein besonders inniges Verständniß durch die eigene Körperschwäche, die sich bei ihr frühzeitig einstellte. Das kränkliche Paar errichtete einen gemeinschaftlichen Salon, in welchem sich alle Celebritäten versammelten. Der „Cirkel der Krankenstube" wurden diese Gesellschaften genannt. Larochefoucauld starb 1680 nach langem Siechthum. Seine Freundin erhielt die Kondolenzvisiten des Hofes und des Adels, als wäre sie mit ihm verwandt gewesen; sie überlebte ihn um zehn Jahre.

[Ein zweiter Artikel folgt.]

Charles Chincholle: Kurze Sätze.

Von [Nachdruck verboten.]

E. Laruc.

Zu Ehren des bekannten Buchhändlers Alphonse Lemerre in Paris wurde von den Autoren, deren Schriften unter seiner Flagge in die Welt gehen, ein Bankett veranstaltet. Nachdem beinahe jede einzelne Facette des brillanten Verlegers in helles Licht gesetzt worden, erhob, um ihn leben zu lassen, sich einer der Unsterblichen, Sully-Prudhomme: „Ich trinke," sagte der Dichter, „auf das Wohl des genialen Verlegers, welcher das beste Mittel entdeckt und angewendet hat, unseren Werken weite Verbreitung zu erwirken, indem er sie so drucken ließ, daß kein Mensch sie lesen konnte." Das ist natürlich cum grano salis zu verstehen. Aber wer möchte in Ahrede stellen, daß eher und mehr Käufer sich finden für ein niedliches und zierliches Buch, als für einen Band in Folio, Quarto oder auch nur Lexikon-Oktav? Winziges Format bietet überdies den Vortheil, daß bei gleichem Aufwand an Gedanken und Arbeit eine größere Bogenzahl erreicht wird, was bei Berechnung des Verkaufspreises in Anschlag kommt. Man sollte glauben, das Mögliche in dieser Beziehung leiste die kleine Bibliothek Charpentier, wo u. A. das Tagebuch Alfreds de Vigny mit Zeilen von fünf Centimeter Länge einen Band von mehr als 500 Seiten füllt.

Allein, wenn in den Theatern zuweilen — nach dem technischen Ausdrucke — die Einnahmen das Maximum übersteigen, es ist auch neuerdings ein Bücklein mit dem gebotenen Stoff unter das Minimum herabgegangen. Die Höhe des Blattes beträgt 110, die Breite 75 Millimeter, und dabei wird es bis auf ein kleines Parallelogramm in der Mitte noch von Zeichnungen eingenommen, die — und das bildet zugleich eine Neuerung und eine Ueberraschung — mit dem Inhalte des Gedruckten auch entfernt nicht im Zusammenhange stehen, außer durch das rothe Gewand, in welchem Alles erscheint. Vollberechtigt, aber auch naheliegend, war die Wahl des Titels: „Kurze Sätze"; denn ein längerer Satz, wie etwa der in den „Leiden des jungen Werthers" am 10. Mai geschriebene „Wenn das Thal um mich dampft . . .", hätte gleich mehrere „Bogen" ausgefüllt. Einige der Phrasen sind jedoch nicht nur kurz, sondern auch gut, wie aus Beispielen sich ergiebt.

— Liebe kostet nichts, aber die Nachahmungen sind kostspielig.

— Wie lächerlich sind die Gewohnheiten . . . der Anderen!

— Das Geld war ausgegangen. Man ist unruhig, man rechnet nach, wie Vielen und wie viel man Jedem schuldet. Das Geld kommt — und man weiß nicht einmal mehr, wer die Gläubiger waren.

— Die Folgen hätten wenig zu bedeuten, wäre nicht jetzt an ihnen die Reihe, Ursachen zu werden.

— Wie sollt' es nicht Väter geben, die ungleiche Liebe zu ihren Kindern fühlen, da Gott selber seine Auserwählten, seine Lieblinge hat?

— Nihilismus ist der Optimismus auf Flaschen gezogen.*)

— Hätten die Alten nicht die Erfahrung, was hätten sie denn?

— Die Unterhaltung ist die Schule der Lüge.

— Eine gute That, insgeheim vollführt, wird nicht gehörig ausgenutzt: das gute Beispiel geht verloren.

— Nur Gläubiger sind treu.

— Manche Leute würden unglücklich sein, wenn sie nicht unglücklich wären.

— Nach dem vierten Akt eines Trauerspiels ein Theater-Rezensent zu seinem Nachbar: „Sie haben geweint?" — „Ja, ich habe meinen Platz bezahlt."

— Wir erweisen einen Dienst, weil es uns Vergnügen macht, oder um Andere uns zu verpflichten. Deshalb ist Derjenige undankbar, der noch Dankbarkeit verlangt.

— Ich habe von albernen Menschen gehört, daß sie darauf bestanden, die Kunst solle die Natur wiedergeben.

— Der Redner übergeugt leichter eine Versammlung als ein Individuum.

— Seine Kinder lieben nur mit dem Herzen und nicht zugleich mit der Vernunft, ist die gefährlichste aller Leidenschaften!

— Wie glücklich sind die Mütter! Je älter sie werden, desto mehr werden sie geliebt.

— Einen Phönix kennen wir alle: die Hoffnung.

Schade, daß des Verfassers Blicke in Herz und Welt nicht alle von demselben Standpunkt aus gerichtet sind, nicht tief genug eindringen und nicht ein bestimmtes Ziel verfolgen! Wir hätten sonst (für den bescheidenen Preis von 10 Franken) einen kleinen La Rochefoucauld oder Pascal oder Vauvenargues in der Westentasche.

---

*) Siehe berühmte Liebespaare. Von Fr. v. Hohenhausen. Braunschweig. Westermann.

*) Gewiß ein charakteristischer Satz!

Verantwortlicher Redakteur: Fr. Harich in Berlin. — Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.